

EGON WAMERS, *Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstrasse (Baustelle Hilton II) in Mainz*. Mit Beiträgen von P. Berghaus und Ch. Stoess. Mainzer Archäologische Schriften, Band 1. Amt Mainz der Abteilung Archäologische Denkmalpflege, im Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Mainz 1994. 267 Seiten, 115 Abbildungen im Text, darunter 26 Verbreitungskarten.

Im vorliegenden Band, der zugleich den ersten der neu ins Leben gerufenen Reihe „Mainzer Archäologische Schriften“ darstellt, beschäftigt sich der Verf. mit Lesefunden von einer Großbaustelle in Mainz, die 1981/1982 durch den Fund von insgesamt neun spätromischen Schiffsrümpfen Berühmtheit erlangte. Für denjenigen, der sich wie der Rez. mit der Archäologie des Frühmittelalters beschäftigt, wirken die in diesem Band dargelegten Fundumstände deprimierend. Ohne die wissenschaftliche Bedeutung der römischen Funde schmälern zu wollen, muß an dieser Stelle gesagt werden, daß durch die Zerstörung der ebenfalls dort vorhandenen frühmittelalterlichen Fundschichten in einem für diese Epoche so wichtigen Platz wie Mainz herausragende Quellen verloren gingen. Um so mehr ist dem Verf. dafür zu danken, daß er sich der mühevollen Aufgabe unterzog, die weitverstreuten Lesefunde des frühen Mittelalters von dieser Stelle zu sammeln und umfassend vorzulegen.

Der Verf. beginnt seine Untersuchungen mit einem knappen Kapitel zur Geschichte des Fundplatzes, in dem er einige Sätze aus der Vita des heiligen Columban zitiert, die dessen Flußreise nach Mainz im Jahre 610 beschreiben. Damit wird dem Leser deutlich, welche Bedeutung der Mainzer Hafenbereich im frühen Mittelalter hatte. Anhand einer Karte mit dem Eintrag wichtiger Fundstellen, darunter drei Schatzfunde, wird klar, daß der Fundplatz Hilton II im Zentrum des frühmittelalterlichen Mainz lag.

Im Anschluß daran beschreibt der Verf. die Bedingungen, unter denen die Funde geborgen und aufgenommen wurden: Es handelt sich ausschließlich um Lesefunde privater Sammler, so daß eine systematische Aufnahme aller einst vorhandener Funde nicht gewährleistet ist. Vielmehr muß von einer Auswahl ausgegangen werden, die sich aus dem zusammensetzt, was die einzelnen Sammler entdeckten und als erhaltenswert erachteten. Um die Materialbasis seiner Untersuchung zu erweitern und abzurunden, bezog der Verf. Objekte benachbarter Mainzer Fundstellen, Museumsbestände sowie Bestände des Landesdenkmalamtes Rheinland-Pfalz in seine Untersuchungen ein. Obwohl eine stattliche Anzahl von Funden vorgestellt werden kann, bleibt die archäologisch-historische Aussage – bedingt durch die Fundumstände – gering.

Den Hauptteil des Bandes nimmt die Besprechung der Funde ein, die sich sowohl funktional als auch chronologisch in neun Kapitel gliedert. Zunächst werden spätrömische (S. 5–10) und merowingische Funde (S. 11–19) vorgestellt, dann Funde der Karolinger- und Ottonenzeit (ohne Fibeln) (S. 20–49); den karolinger- und ottonenzeitlichen Fibeln wird ein umfangreiches Kapitel mit einem Beitrag von Peter Berghaus über die Münzfibeln (S. 50–151) gewidmet, danach geht der Verf. auf hoch- und spätmittelalterliche (S. 152–156) und schließlich auf neuzeitliche Funde (S. 157–158) ein. Es schließen sich weitere Kapitel über Zeugnisse des metallverarbeitenden Handwerks (S. 159–173), über Gewichte (S. 174–176), Münzen (Beitrag von Christian Stoess) (S. 177–189) und Objekte unbestimmter Zeitstellung (S. 190–193) an. Allen Kapiteln liegt eine gleichartige klare Gliederung zugrunde, die sich folgendermaßen aufbaut: Beschreibung der Objekte in einem übersichtlich gestalteten Katalog mit in den Text eingestreuten Abbildungen und anschließender Datierung sowie Diskussion anhand von zahlreichen, in der Literatur greifbaren Parallelfunden von Italien im Süden bis Dänemark im Norden. Ergänzend werden Kartierungen der Funde angeboten. Wer selbst in die Sekundärliteratur einsteigen möchte, findet in 35 Fundlisten (davon 32 Listen, die sich auf das Kapitel der Fibeln beziehen) entsprechende Orts- und Literaturangaben. Jedes Kapitel ist gewissermaßen als abgeschlossener Beitrag abgefaßt, so daß die Information über eine Fundgruppe schnell und vor allem bei den Fibeln umfassend möglich ist. Dies ist ein Vorteil für denjenigen Leser, der für seine eigenen Funde Vergleichsstücke mit solider Datierung sucht.

Der Analyse und Datierung der karolinger- bis ottonenzeitlichen Fibeln widmete der Verf. besondere Aufmerksamkeit. Aufgrund des hohen Anteils dieser Fundgruppe am gesamten vorgestellten Material unternimmt er eine neue Gliederung, die sich in erster Linie auf formale und technische Kriterien stützt; Ähnlichkeiten in der Motivwahl spielen dagegen eine untergeordnete Rolle. Daraus entwickelt er eine grundsätzliche Unterscheidung im Fibelaufbau „von flachen ‚zweidimensionalen‘ Scheiben- oder Kastenkörpern des 8. und 9. Jhs. zu vielgliederten Fibeln mit ‚dreidimensionalem‘ Aufbau des 10. und 11. Jhs.“ (S. 50). Darauf aufbauend schlägt er folgende Gliederung der Fibeln vor: 1. Runde Emailscheibenfibeln mit zwei Untergruppen, die in neun bzw. fünf Varianten aufgeteilt sind. – 2. Runde Gußfibeln mit zwei Untergruppen, die in vier bzw. zwei Varianten aufgeteilt sind. – 3. Münzfibeln ohne weitere Untergliederung. – 4. Runde Blechfibeln ohne weitere Untergliederung. – 5. Rechteckfibeln mit sechs Untergruppen ohne Varianteneinteilung. – 6. Kreuzfibeln mit vier Untergruppen, wovon zwei in drei bzw. vier Varianten aufgeteilt sind. – 7. Lunula- und Peltafibeln mit zwei Untergruppen ohne Varianteneinteilung. – 8. Fibel in Form einer Riemenzunge ohne weitere Untergliederung, da es sich um ein Einzelstück handelt.

Da die gesamte Typen- und Varianteneinteilung auf visuellen Kriterien beruht, liegt es in der Natur der Dinge, daß ein anderer Betrachter – besonders bei typologischen Zweifelsfällen – anderer Meinung sein kann. So würde der Rez. das als Kreuzfibel definierte Stück (A 42, S. 135 Abb. 81) eher den Rechteckfibeln zuweisen. Offensichtlich diente der diagonale Stand der Schauseite bei der die Verbindungslinien zwischen den Eckrundeln ein Kreuz ergeben, als einziges Kriterium, die Fibel als Kreuzfibel zu bezeichnen. Es sollte jedoch nicht übersehen werden, daß der eigentliche Fibelkörper ein Rechteck bzw. Quadrat bildet. Ansonsten ist die Varianteneinteilung gut nachvollziehbar und sinnvoll. Aufgrund des umfangreichen Materials baut sie auf einer Basis auf, die diese feinere Einteilung durchaus rechtfertigt.

Die Frage nach der chronologischen Relevanz der Einteilung ist auch für den Verf. schwer zu beantworten, da die Fibeln im allgemeinen erst nach der Aufgabe der Beigabensitte produziert wurden, was bedeutet, daß chronologische Fixpunkte selten zu ermitteln sind. So müssen auch nach den umfangreichen Recherchen des Verf. die Datierungsansätze der einzelnen Typen und Varianten konsequenterweise weit gefaßt bleiben: Die runden Emailscheibenfibeln mit Scheiben- oder Kastenkörper und deren Varianten mit Kreuzdarstellung datieren hauptsächlich in das 9. Jh., wobei die Ausführung mit Zellschmelz und Grubenschmelz mit Peltenzwickeln im 10. Jh. noch vorkommen kann. In die gleiche Zeit gehören dieser Gruppe zugeordnete Fibeln mit konzentrischen Kreisen und figürlichen Darstellungen. Die Varianten der runden Emailscheibenfibeln mit abgesetztem Rand und Plateau – sie zählen zu der zweiten Form der vom Verf. erkannten grundsätzlichen Unterschiede dieser Fibeln – sind jünger zu datieren. Zu der Gruppe gehören die Heiligenfibeln (zweite Hälfte 9. und beginnendes 10. Jh.), Fibeln mit der Darstellung von Vierfüßlern (Ende 9. bis in den Anfang der zweiten Hälfte des 10. Jhs.) und der von Giesler schon früher definierte ‚Typ Frauenhofen‘ (zweite Hälfte 10. und erste Hälfte 11. Jh.), der somit eine Spätform der oben beschriebenen Kreuzemailscheibenfibeln darstellt.

Die gegossenen, flachen Scheibenfibeln weisen ebenfalls einen Schwerpunkt im 9. Jh. auf, wobei die erste Variante mit Kreuz- und Peltendekor auf der Schauseite auch im gesamten 10. Jh. vorhanden ist. Bei der Diskussion dieser Variante kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß hierin offensichtlich zum Teil billige Ausführungen von hochwertigen Edelmetallfibeln zu sehen sind. Besonders augenfällig wird dies beim Vergleich der aus Blei-Zinn hergestellten Mainzer Fibel 169 (S. 86, Abb. 54) mit der Goldscheibenfibel von Oldenburg-Wechloy, wo sich Ähnlichkeiten nicht nur in der Gesamtkomposition, sondern bis in Details hinein finden, wenngleich betont wird, daß die Oldenburger Fibel nicht das direkte Vorbild

des Mainzer Stückes ist. In diesem Zusammenhang wirft der Verf. die Frage auf, „ob wirklich die Bleifibel ein einfacher Nachguß einer kostbaren Goldfibel ist, oder nicht vielmehr die Goldfibeln Prunkausführungen schlichter Gußfibeln darstellen“ (S. 89).

Bei der folgenden Gruppe der buckelförmigen Gußfibeln kann der Verf. wiederum eine Besonderheit herausstellen. Die Variante mit glattem, unverziertem Buckel kommt so häufig und gleichartig in Mainz vor, daß „man angesichts des höchst gleichförmigen Mainzer Typenspektrums nicht nur von Mainzer Typen sprechen, sondern wohl auch eine Mainzer Produktion vermuten muß“ (S. 98). Als Datierung schlägt er das Ende der zweiten Hälfte des 10. und die erste Hälfte des 11. Jhs. vor. Die Münzfibeln aus Mainz, die in einem eigenen Beitrag von P. Berghaus besprochen werden, stellen Bronze- und Blei-Zinnachgüsse spätantiker Vorbilder dar und werden in das 9. und zum Teil auch noch in das 10. Jh. datiert. Es folgen die runden Blechfibeln, eine sehr heterogene Gruppe wie vom Verf selbst festgestellt, die je nach Ausführung vom 9. bis ins 11. Jh. datieren und hohe morphologische und ikonographische Übereinstimmung zu den Email- und Gußfibeln aufweisen.

Als nächste Gruppe werden die Rechteckfibeln besprochen. Bei der Benennung der Untergruppen fällt auf, daß der Verf. von dem bisher durchgehaltenen Prinzip, eine Ordnung auf Grund formaler Kriterien herbeizuführen, abgeht und chronologische Überlegungen mit einfließen läßt. So sind die Untergruppen 1 und 2 für spätmrowingische bzw. frühkarolingische Rechteckfibeln reserviert. Erst im Text wird klar, daß sich hinter der chronologischen Einteilung auch eine formale verbirgt. Die älteren Stücke sind im Verhältnis zur Breite länger, während die jüngeren im Verhältnis zur Breite kürzer werden. Bei beiden Untergruppen überwiegen Blechfibeln, hauptsächlich aus Bronze, einige aus Silber. Die spätmrowingischen Rechteckfibeln treten erstmalig in der zweiten Hälfte des 7. Jhs. in Frauengräbern auf und waren bis in die erste Hälfte des 8. Jhs. in Mode. Für die frühkarolingischen Stücke wird das gesamte 8. Jh. in Anspruch genommen. Die übrigen vier Untergruppen, in denen die gegossenen Fibeln zusammengefaßt sind, werden wieder nach formalen Kriterien benannt. Als chronologisch relevant erweist sich wiederum die Veränderung der Form sowie die schon eingangs dargestellte ‚Dreidimensionalität‘ des Fibelkörpers. Je nach Ausführung datieren die jüngeren Untergruppen der gegossenen Rechteckfibeln bis in die zweite Hälfte des 11. Jhs.

Die Kreuzfibeln erfahren eine Einteilung in vier Untergruppen, wobei auch diese teilweise in der Benennung chronologische Hinweise enthalten. Der Verf. charakterisiert sie, wie in der Literatur bereits öfter geschehen, als Symbol der christlichen Gesinnung ihrer Träger. Die Wurzeln dieses Fibeltyps gehen auf mediterrane Vorbilder zurück und treten erstmalig als einfache Blech- oder Bronzegußkreuze mit schlichten Verzierungen in rhein-moselfränkischen Gräbern seit der Mitte des 7. Jhs. auf. Kreuzfibeln sind offensichtlich in der Mehrheit eine karolingische Modeerscheinung, denn die Datierungen der jüngeren, z. T. fast ‚barock‘ erscheinenden Varianten überschreiten nicht die zweite Hälfte des 9. Jhs. Von den etwa 60 vom Verf. genannten Stücken waren 91 % aus minderwertigem Metall wie Blei, Eisen und Bronze gefertigt, dagegen 9 % aus Edelmetall (je drei aus Silber bzw. Gold). Hier könnte wiederum die Frage gestellt werden – ähnlich wie das Verf. bei den gegossenen, flachen Scheibenfibeln tat – ob bei minderwertigen Stücken, die zeitgleich mit Edelmetallfibeln sind, mit Ableitungen von diesen zu rechnen ist, oder ob der Sachverhalt umgekehrt zu sehen ist. Der Rez. ist gerade bei den Kreuzfibeln, die unbestritten als christliches Symbol gelten, der Meinung, daß verschieden wertvolle Materialien unabhängig voneinander verwendet wurden. Der Wunsch der Käufer wird darin gelegen haben, ein Kreuz in Form einer Fibel zu erwerben, um damit ihre christliche Gesinnung auszudrücken. Ob die Neuerwerbung aus Blei oder Gold bestand, wird vermutlich an der Kaufkraft des Kunden gelegen haben.

Zum Schluß seiner Betrachtungen bespricht der Verf. die Lunula- und Peltafibeln, die Erscheinungen des 10. Jhs. darstellen, sowie ein Einzelstück, eine Fibel in Form einer Riemenzunge, die er in die erste Hälfte des 9. Jhs. datiert. In einer Rückschau zieht der Verf. ein Resümee, in dem die Bedeutung der 93 Fibeln aus der Baustelle Hilton II für Mainz beschrieben wird. Als Kernsätze daraus sind die Feststellungen zu werten, daß an dieser Stelle mit frühmittelalterlicher Fibelproduktion und wahrscheinlich auch Verkauf zu rechnen ist. Die dort ansässigen Handwerker verwendeten wahrscheinlich römisches Altmetall, das in den alten römischen Städten ausreichend durch die antike Wasserversorgung zur Verfügung stand. Dies alles sind interessante Aspekte, doch „kaum vorstellbar ist, was bei systematischen Untersuchungen in der Löhrrstraße und den anderen Fundplätzen der Stadt hätte geborgen werden können“ (S. 149).

Die Beschreibung, Analyse und Datierung der Lesefunde aus der Baustelle Hilton II in Mainz, besonders die der karolinger- und ottonenzeitlichen Scheibenfibeln, stellen einen sehr wertvollen Beitrag für die Erforschung des frühmittelalterlichen Europas dar. Die Gründlichkeit der Arbeit verleiht dem Band nach Auffassung des Rez. einen handbuchartigen Charakter. Dafür ist dem Verf. zu danken.